

durch Informationen über die Institutionalisierung der neuen Europageschichte gegeben wird.

Matthias Middell

John K. Walton, *Chartism, Routledge, London/New York 1999 (Lancaster Pamphlets), 86 S.*

Der einführende Charakter zeichnet die vor allem für fortgeschrittene Schüler und Studenten konzipierten „Lancaster Pamphlets“ aus, und das gilt auch für den Band von *John K. Walton* über den Chartismus, der die wesentlichen Fragen dieser nicht nur politischen Bewegung behandelt. *Walton*, der über die Sozialgeschichte von Lancashire publizierte und zwei weitere Bände in den „Lancaster“-Reihe (Disraeli, Zweite Wahlrechtsreform) verfaßte, gibt einen knappen problemorientierten Überblick. Er untersucht die ökonomischen, rechtlichen und politischen Ziele der Chartisten, analysiert Muster und Differenzen der regionalen und lokalen Unterstützung für den Chartismus, diskutiert aber auch die Gründe für den Niedergang der Bewegung.

Dabei wertet *Walton* den Chartismus weniger als reaktiv, sondern stärker von seiner eigenen Kapazität her – als eine Bewegung zu einem Zeitpunkt größter revolutionärer Möglichkeiten (den Jahren der Petitionen an das Unterhaus: 1839, 1842 und möglicherweise auch 1848) in der englischen bzw. britischen Geschichte zwischen 1640 und der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Zwar entstand der Chartismus aus Unzufriedenheit über die 1832er Wahlrechtsreform und erhielt Auftrieb in den dreißiger und vierziger Jahren mit ihren wirtschaftlichen Depressio-

nen, sozialen Ungerechtigkeiten und Krisen, aber er stützte sich auf radikale Traditionen, Kulturen und Prinzipien; sein Einfluß war nicht automatisch in den Gebieten stärkerer wirtschaftlicher Erschütterung größer. *Walton* stellt die wichtigsten Ergebnisse der Chartismusforschung vor, die einer der bedeutendsten Forschungsbereiche des „linguistic turn“ (*Gareth Stedman Jones, N. Kirk*) ausmacht. Der Verf. weist aber auch auf Gegenbeispiele hin, die einen Gegentrend zu biographischer Forschung (*James Epstein* über Feargus O'Connor, *Joel Wiener* über William Lovett) markieren. *Walton* betont zu Recht, daß durch die (zeitweilige) Konzentration auf Sprache und Sozialstruktur der Blick auf die den Chartismus prägenden Persönlichkeiten nicht verstellt werden sollte.

Keineswegs hatte der Chartismus nur politische Ziele (die sechs berühmten Punkte: Männerwahlrecht ab 21 Jahre, geheime und jährlich stattfindende Wahlen, Vereinheitlichung der Wahlkreise, Aufhebung der Eigentumsqualifikation [Zensus] für passives Wahlrecht und Ersatz durch 100 Unterschriften für Kandidaten, Jahresgehalt für Abgeordnete), sondern er war auch eine soziale Bewegung. Die Kampagne gegen das *New Poor Law* von 1834, das als Symbol des Scheiterns der Wahlrechtsreform von 1832 verstanden wurde, brachte den Chartisten ebenso Zulauf wie die Unzufriedenheit mit der *Factory Reform* von 1833, die Forderung nach dem Zehn-Stunden-Arbeitstag und Proteste gegen Arbeitsbedingungen. Die strikte Trennung zwischen einer *physical* und einer *moral force party* hält *Walton* für eine weitestgehend künstliche. Die Forderung nach gewaltsamen Maßnahmen und nach Aufstand hätte demnach

mehr mit einer rhetorischen Strategie der überzeugten Chartisten als mit einer echten Absicht zu tun.

Waltons Fazit ist nicht das Scheitern des Chartismus, der keines seiner sechs Ziele und damit die Demokratisierung der Verfassung erreicht hatte, sondern es ist die unbeantwortete Frage nach dem Ausmaß des Erfolgs dieser politisch-sozialen Bewegung – ohne den Chartismus hätte es die rechtlichen und steuerlichen Zugeständnisse der britischen Regierung in den 1840er Jahren kaum gegeben.

Roland Ludwig

Julia Franke, Paris – eine neue Heimat? Jüdische Emigranten aus Deutschland 1933–1939 (Zeitschichtliche Forschungen 5), Duncker & Humblot, Berlin 2000.

Jeder weiß, daß zwischen 1933 und 1939 eine nicht näher gekennzeichnete Gruppe deutscher Juden die französische Grenze überschritt und nach einem mehr oder weniger langen Aufenthalt nach einem weiter entfernten Exilland weiterzog. Das Buch von *Julia Franke*, das auf der beispielhaften Auswertung zahlreicher Quellen beruht, vermittelt zum ersten Mal statistisch und demographisch exakte Kenntnisse über diese für die deutsch-französischen Beziehungen im 20. Jh. entscheidende soziale Gruppe. Frankreich war das dritt wichtigste Zielland für Flüchtlinge, die schon kurz nach 1933 „unpolitische Juden“ sein konnten. Ihre Aufnahme erweist sich als ein vorzüglicher Gegenstand der Akkulturationsforschung. Die Autorin, die ihr Buch als Sozialgeschichte der Emigration versteht, hat in einer Datenbank 1369 Personen erfaßt, die zwischen

1933 und 1939 mindestens ein Jahr als passiv-politische Emigranten in Paris gelebt haben. Interviews wurden in vielen Fällen durchgeführt, so daß die statistische Grundlage mit einer tieferen Einsicht in die Erlebniswelt der Einzelnen ergänzt wird. Das Tagebuch Ernst Feders, des Chronisten der Pariser Emigration, wird beispielsweise für die Aufdeckung der erlebten Akkulturationsmechanismen besonders berücksichtigt.

Das Buch untersucht die geographische wie die berufliche Herkunft der Flüchtlinge im Pariser Raum und ihre subjektive Entscheidung zu emigrieren. Dabei ergibt sich, daß die meisten Emigranten aus Berlin kamen und daß die wirtschaftliche Diskriminierung in ihrem Entscheidungsprozeß als entscheidender Faktor empfunden wurde. Den Frauen, die sich durch Ehe oder gar Scheinehe einen leichteren Einstieg in die französische Gesellschaft verschaffen konnten, fiel die sprachliche Umstellung leichter. Die keineswegs immer mittellosen Emigranten bevorzugten bestimmte Pariser Viertel, etwa die Champs Elysées oder die Umgebung der Place de la République. Wer sich in der Provinz etablieren wollte, stieß dort zwar auf größere anfängliche Schwierigkeiten, fand aber wohl auch bessere Chancen einer gelungenen Akkulturation.

Die Autorin zeigt die unterschiedlichen Situationen, die mit einer mikrologisch zu definierenden Chronologie der Verwaltungsmaßnahmen zusammenhängen. Die meist befristeten Arbeitsgenehmigungen wurden je nach dem Zeitpunkt mehr oder weniger freigiebig verteilt. Während die Ärzte die allergrößten Schwierigkeiten hatten und nach anderen Ländern weiter ziehen mußten, wenn sie praktizieren